

Insgesamt deuten die verschiedenen Untersuchungen auf vielfältige Potenziale gemeinschaftlichen Wohnens hin. Zugleich hält Tummers hinsichtlich der Bedeutung gemeinschaftlichen Wohnens für sozialen Wandel fest, »that factual assessment of the volume and performance of co-housing projects is rare. Despite intensified research, it remains unclear to what extent co-housing initiatives de facto contribute to social cohesion and healthy cities« (Tummers 2016: 2024). Darüber hinaus kommt der Großteil der Publikationen zu gemeinschaftlichen Wohnprojekten im urbanen Raum aus dem Bereich der Stadtplanung. Die alltäglichen Praktiken der Bewohner*innen werden dabei – bis auf wenige Ausnahmen – nicht berücksichtigt (vgl. Tummers 2016: 2036). Die soziologische Frage, wie eine nachhaltige Lebensführung in der konkreten sozialen Praxis hergestellt und reproduziert wird und welche Bedeutung dabei dem sozio-materiellen Arrangements des Wohnprojektes genau zukommt bleibt somit – insbesondere für Wohnprojekte im urbanen Raum – bislang noch unterbelichtet. Dieser Mikrobereich ist jedoch von entscheidender Bedeutung, wie Fedrowitz und Gailing schon 2003 feststellen: Denn auf der Mikroebene, »in den konkreten Lebens- und Umweltbedingungen der Menschen entscheidet sich der Erfolg einer Strategie ökologischer [und, so ließe sich ergänzen, nachhaltiger] Stadtentwicklung« (ebd.: 49).

3. Erkenntnisinteresse, Forschungsperspektive und methodologische Grundlage

Nachdem nun zunächst die (umwelt-)soziologischen Leerstellen hinsichtlich einer nachhaltigen Lebensführung sowie die Bedeutung gemeinschaftlicher Wohnprojekte für diese erläutert wurden, fokussiert das folgende Kapitel noch einmal genauer Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen, die Forschungsperspektive sowie die methodologischen Grundlagen der Untersuchung. Auf diese Weise werden die Grundlagen für die weiteren Ausführungen gelegt. Hinsichtlich des Erkenntnisinteresses wird dabei insbesondere die doppelte Zielrichtung der Untersuchung erläutert, die zum einen in der Analyse der Transformationspotenziale gemeinschaftlicher Wohnprojekte und zu anderen in der Entwicklung eines theoretisch differenzierten Verständnis nachhaltiger Lebensführung und ihrer Bedingungsfaktoren besteht. Die Diskussion der Forschungsperspektive ist für Fragen der Transformationsforschung insbesondere deshalb relevant, da sie im Gegensatz zu anderen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen explizit auf die Analyse von Potenzialen von sozialen Phänomenen für eine nachhaltige Entwicklung ausgerichtet ist (vgl. WBGU 2011: 22f.) und somit immer eine normative Ausrichtung besitzt, die es zu reflektieren gilt. Auch die methodologischen Grundlagen der Forschungsmethodologie der Grounded Theory sind für das Verständnis und die Nachvollziehbarkeit des weiteren Vorgehens von Bedeutung. Eine besondere Rele-

vanz besitzt dabei – wie in der Folge dargestellt wird – das Verhältnis von Theorie und Empirie. Dabei beschränkt sich die Einführung an dieser Stelle zunächst auf die methodologischen Grundannahmen und das allgemeine Vorgehen. Eine Diskussion der verwendeten Erhebungsmethoden finden sich, ebenso wie die Reflexion der Rolle des Forschers im Untersuchungsprozess, in Teil IV dieser Studie vor der Analyse des empirischen Materials.

3.1 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

Die Untersuchung verfolgt zwei zentrale Ziele mit denen auf bestehende Forschungsdesiderate reagiert werden soll. Zum einen werden die Transformationspotenziale gemeinschaftlicher Wohnprojekte im urbanen Raum in den Blick genommen, um die Bedeutung dieser Form des Zusammenlebens für eine nachhaltige Entwicklung zu analysieren. Zum anderen soll in Reaktion auf die skizzierten (umwelt-)soziologischen Leerstellen hinsichtlich der Untersuchung nachhaltiger Verhaltensweisen im Alltag eine differenzierte Konzeption nachhaltiger Lebensführung erarbeitet werden. Aus diesem Grund nimmt die vorliegende Untersuchung, im Unterschied zu den meisten bisherigen Studien, die gemeinschaftliche Wohnprojekte in erster Linie als relativ geschlossene organisatorische Einheiten analysieren (vgl. z.B. Fedrowitz/Gailing 2003, Kunze 2009, Wagner 2013, Lambing 2014), stärker die konkrete Lebensführung und ihre Praktiken in den Blick und fragt danach, welche möglicherweise nachhaltigeren Praktiken und Arrangements der Lebensführung sich identifizieren lassen, wie diese variieren, von welchen Rahmenbedingungen sie abhängig sind und wie sie sich ggf. für eine sozial-ökologische Transformation nutzbar machen lassen. Es geht somit weniger darum die gemeinschaftlichen Wohnprojekte als »Pioniere des Wandels« (WBGU 2011: 256) oder »change agents« (ebd., vgl. auch Albrecht 2016) zu bestimmen, sondern – im Sinne von gemeinschaftlichen Wohnprojekten als Reallabore sozialen Wandels (vgl. Kapitel 2) – vielmehr um die Frage, welche nachhaltigen Praktiken und Arrangements sich im Rahmen der gemeinschaftlichen Lebensführung identifizieren lassen und welche Transformationspotenziale diese – möglicherweise auch für andere Formen des Zusammenlebens – bieten.

Ausgehend von diesem Erkenntnisinteresse stehen fünf zentrale Forschungsfragen im Zentrum des Untersuchungsprozesses:

1. Welche Praktiken und Arrangements nachhaltiger Lebensführung lassen sich in den Projekten identifizieren und beschreiben?
2. Wie werden diese Praktiken und Arrangements einer nachhaltigen Lebensführung im konkreten Miteinander hergestellt und institutionalisiert?

3. Fördern die unterschiedlichen gemeinschaftlichen Wohnprojekte als konkrete sozio-materielle Arrangements die Entstehung und Verfestigung nachhaltiger Lebensführungspraktiken?
4. Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen den Projekten und ihren sozial-ökologischen Umwelten?
5. Was lässt sich aus der Analyse der Lebensführung in den gemeinschaftlichen Wohnprojekten für eine differenzierte Konzeptualisierung nachhaltiger Lebensführung lernen?

Die erste Frage bildet die Grundlage der Untersuchung, indem analysiert wird, ob sich die in der Literatur vor allem für gemeinschaftliche Wohnformen im ländlichen Raum beschriebenen Praktiken und Arrangements nachhaltiger Lebensführung auch in den untersuchten Projekten zeigen. Die zweite Frage bezieht sich auf die Prozesse der Entstehung und Entwicklung nachhaltiger Lebensführung in gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Die dritte Frage ist darauf gerichtet, ob und wie die unterschiedlichen gemeinschaftlichen Wohnformen als konkrete soziale Arrangements die Entstehung und Verfestigung nachhaltiger sozialer Praxis befördern. Die vierte Frage fokussiert die Bedeutung der gemeinschaftlichen Lebensführung für eine nachhaltige Quartiers- und Stadtentwicklung, indem die Wechselwirkungen der Wohnprojekte mit ihrer sozialökologischen Umwelt analysiert werden. Dabei richtet sich das Interesse auf die Bedeutung, die die Wohnprojekte für die Nachbarschaft, das Quartier, urbane Szenen oder gar die Stadtgesellschaft als Ganzes haben. Die fünfte Forschungsfrage richtet sich schließlich auf die allgemeine Konzeption sowie die Identifikation zentraler Bedingungsfaktoren nachhaltiger Lebensführung.

Ziel der Arbeit ist es somit, mögliche Transformationspotentiale gemeinschaftlicher Wohnprojekte zu identifizieren und zu analysieren, wodurch diese entstehen und wie sie für eine nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung fruchtbar gemacht werden können. Darüber hinaus soll die Arbeit dazu beitragen, eine mikrosoziologische Perspektive in der Nachhaltigkeitsforschung zu stärken. Zu oft wird das Konzept allein auf abstrakt theoretischer Ebene verhandelt, wobei die Bedeutung der konkreten sozialen Praxis aus dem Blick gerät.

3.2 Forschungsperspektive: Zwischen transformativer Wissenschaft und traditioneller Sozialforschung

Aufgrund ihres Bezugs zum politischen Leitbild der Nachhaltigkeit stellt sich im Rahmen der Nachhaltigkeitsforschung bzw. der sozial-ökologischen Transformationsforschung immer auch die Frage nach der Forschungsperspektive, der Rolle der Wissenschaft in gesellschaftspolitischen Prozessen und damit verbunden die Frage nach der Normativität von Forschung. Sozialwissenschaftliche Forschungen,

insbesondere in politisch relevanten Bereichen, sind immer bis zu einem gewissen Grade politisch (vgl. Lessenich 2019) und durch die individuelle Perspektive des*der Forscher*in sowie ihre*seine soziale und politische Position gefärbt (vgl. Mannheim 1929: 79). Dies beginnt bei der Auswahl der Forschungsfragen und setzt sich in den verwendeten Begriffen, Methoden und Theorien fort, mit denen soziale Phänomene beschrieben und analysiert werden. Auch der Forschungsprozess und die Interpretation der Daten erfolgt immer durch ein Forschungssubjekt, das aktiv »epistemologische Geburtshilfe-Arbeit« betreibt (Breuer et al. 2018: 9f.). Es ist (leider) nicht möglich, sich davon durch einfache Postulate einer wissenschaftlichen Neutralität oder Objektivität zu befreien.⁶ Daraus folgt jedoch keineswegs konstruktivistische Beliebigkeit. Vielmehr wird es notwendig, nicht nur die gewählten Theorien und Methoden zu begründen und nach wissenschaftlichen Standards anzuwenden, sondern auch die jeweilige Forschungsperspektive offenzulegen und zu reflektieren, um eine Verortung der Arbeit im Diskurs zu ermöglichen und den Ansprüchen der reflektierten Subjektivität und der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit zu genügen (vgl. Breuer et al. 2018: 357).

Hinsichtlich der grundlegenden Forschungsperspektive lässt sich die vorliegende Untersuchung zwischen *Transformativer Forschung* (vgl. WBGU 2011: 23, Schneidewind/Singer-Brodowski 2014: 68ff.) und *traditioneller empirischer Sozialforschung* verorten. Transformative Forschung bzw. Wissenschaft ist auf die Erkundung der Potenziale technischer und sozialer Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung ausgerichtet. Sie bezeichnet dabei eine »Forschung, die [...] über das wissenschaftliche Feld hinausreicht, indem sie sich bei der Problemfindung und der Definition von Forschungszielen zur (Zivil-)Gesellschaft hin orientiert« (Schneidewind 2015: 4f.).⁷ Dies gilt bis zu einem gewissen Grade auch für diese Arbeit. Zum einen schließt das grundlegende Forschungsinteresse an gesellschaftliche Herausforderungen an und ergibt sich somit nicht *allein* aus dem wissenschaftlichen Diskurs. Zum anderen sollen aus der Analyse neben der Produktion von sozial-wissenschaftlichem Wissen auch konkrete Vorschläge für die Bedeutung und die Einbindung der verschiedenen Formen der Lebensführung in Strategien einer nachhaltigen (Stadt-)Entwicklung abgeleitet werden. Die Forschungsperspektive ist somit nicht völlig frei von normativen Annahmen.

6 Dies wäre im Anschluss an Stephan Lessenich vielmehr eine »Mystifizierung« des Weberischen Werturteilsfreiheitspostulats (Lessenich 2019). Siehe auch schon Mills 1968: 235.

7 Schneidewind und Singer-Brodowski sprechen im Anschluss an die wissenschaftstheoretische Diskussion in den 1990er Jahren um eine Modus-2-Wissenschaft auch von einer Modus-3-Wissenschaft (vgl. Schneidewind/Singer-Brodowski 2014: 121f.). Das Konzept der Transformativen Wissenschaft wurde vom Präsidenten der DFG Peter Strohschneider scharf kritisiert (vgl. Strohschneider 2014). Dabei wirft er deren Vertreter*innen unter anderem Solutivismus, Ent-Differenzierung und sogar ein »vormodernes Konzept von Wissenschaft« (ebd.: 190) vor. Für eine Replik auf diese Kritik siehe Opielka 2016: 41ff.

Vielmehr liegt ihr die normative Prämisse zugrunde, dass eine sozial-ökologische Transformation der Gesellschaft, ihrer Strukturen und Praktiken angesichts der drängenden sozialen und ökologischen Probleme unserer Zeit notwendig ist. Ziel ist es, von dieser Prämisse ausgehend, die Potenziale eines sozialen Phänomens, in diesem Fall der Lebensführung in gemeinschaftlichen Wohnprojekten, der in der bestehenden Literatur vielfältige Potenziale für eine sozial-ökologische Transformation zugewiesen werden (vgl. Kapitel 2), für eine solche Transformation kritisch zu untersuchen. In diesem Sinne besteht auch eine starke Verbindung zur traditionellen empirischen Sozialforschung, die soziale Praxis beschreibt und hinsichtlich ihrer strukturellen Verankerung, ihrer situativen Einbettung und ihrer sonstigen Bedingungsfaktoren analysiert.

Transformative Wissenschaft setzt auf die Verknüpfung von drei unterschiedlichen Wissensformen: (1) *Systemwissen*, d.h. »intersubjektiv reproduzierbares Wissen über die Welt« (Schneidewind/Singer-Brodowski 2014: 69f.), knüpft an klassische Formen wissenschaftlichen Wissens an. (2) *Zielwissen* über wünschenswerte Zukünfte basiert auf normativ-philosophischen Überlegungen und der Kooperation mit gesellschaftlichen Akteuren, worin sich der »normative Turn« (ebd.: 72) der Transformativen Wissenschaft widerspiegelt. Durch die Explizierung und Transparenz von normativen Annahmen, so die Überlegung, wird das Zielwissen diskutierbar und verhandelbar. Auf diese Weise soll verhindert werden, dass implizite normative Annahmen in eine vermeintlich werturteilsfreie Wissenschaft einfließen, ohne kritisierbar zu sein (vgl. ebd.: 72f.). (3) *Transformationswissen* schließlich berücksichtigt die Wissensvorräte der Akteure, die die Transformation gestalten (vgl. ebd.: 71).

Bei der konkreten Umsetzung transformativer Forschung kommt Reallaboren eine besondere Bedeutung zu, da hier komplexe Transformationsprozesse erforscht werden können (vgl. Schneidewind 2014: 6, Schneidewind/Singer-Brodowski 2014: 124ff., de Flander et al. 2014: 285). Auch die in dieser Arbeit untersuchten gemeinschaftlichen Wohnprojekte können als solche Reallabore betrachtet werden, auch wenn sie nicht zu dem Zweck der Forschung eingerichtet wurden, sondern sich vielmehr aus der gesellschaftlichen Praxis entwickelt haben. Im Rahmen der Untersuchung werden die verschiedenen Wissensformen berücksichtigt und integriert, die transformative Forschung kennzeichnen. Das Kernziel besteht in diesem Sinne darin, Systemwissen über die Entstehung und Institutionalisierung nachhaltiger Lebensführung im Rahmen von gemeinschaftlichen Wohnprojekten sowie die Wechselwirkungen zwischen den Projekten und ihrer sozialen Umwelt zu generieren und somit klassisches soziologisches Wissen zu erzeugen. Dies geschieht jedoch unter Berücksichtigung von Zielwissen, in Form von verschiedenen Nachhaltigkeitskonzeptionen (vgl. Teil II) und unter Einbeziehung des von den Akteuren produzierten Transformationswissens. Im Unterschied zur transformativen Forschung werden die Forschungsfragen und das

Forschungsdesign jedoch nicht gemeinsam mit Praxispartner*innen entwickelt, sondern ergeben sich aus dem öffentlichen und dem wissenschaftlichen Diskurs. Darüber hinaus werden soziale Innovationen nicht erst im Laufe der Forschung entwickelt, sondern vielmehr innovative Formen der Lebensführung, die bereits in der Gesellschaft vorzufinden sind und denen im Diskurs Transformationspotenziale zugeschrieben werden, einer kritischen Analyse unterzogen. Schließlich basiert die Analyse auf dem erprobten Methodenrepertoire der empirischen Sozialforschung und orientiert sich an deren Grundlagen und Gütekriterien. Die Kombination von transformativer Forschung und empirischer Sozialforschung ermöglicht, die wissenschaftstheoretischen Anregungen der transformativen Forschung aufzunehmen, ohne jedoch auf das umfangreiche Erfahrungswissen der traditionellen empirischen Sozialforschung zu verzichten.

3.3 Methodologische Grundlage: Grounded Theory

Als methodologische Grundlage der Untersuchung dient die Grounded Theory in der Tradition von Strauss (vgl. Strauss 1994, siehe auch Mey/Mruck 2007, Breuer et al. 2018). Die explorative und stark an den empirischen Daten orientierte Vorgehensweise der Grounded Theory bietet eine vielversprechende Basis für die Untersuchung, da bislang nur wenige wissenschaftliche Erkenntnisse über den Untersuchungsgegenstand vorliegen und somit eine Theorieentwicklung aus dem Material heraus zielführend erscheint.

Grounded Theory lässt sich grundsätzlich als »gegenstandsverankerte Theoriebildung« (Böhm 1994: 121) oder auch »empirisch fundierte Theoriebildung« (Alheit 1999: 1) übersetzen. Ziel der Grounded Theory ist die »Erzeugung gehaltvoller Theorien über sozialwissenschaftliche Gegenstandsbereiche« (Strübing 2014: 2). Sie wurde in den 1960er Jahren im Rahmen eines empirischen Forschungsprojektes von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt und 1967 in dem programmatischen Buch »The Discovery of Grounded Theory« vorgestellt. Dabei schlossen Glaser und Strauss an zwei Denktraditionen an, die beide soziale Interaktionen und Prozesse in den Mittelpunkt stellten und postulierten, dass Wandel ein konstantes Merkmal des Sozialen sei: den Amerikanischen Pragmatismus und die Chicagoer Schule der Soziologie (vgl. Strauss 1994: 29f.). Mit ihrem Forschungsstil grenzten sie sich von dem zu der Zeit verbreiteten Phänomen ab, dass die Arbeit junger Wissenschaftler*innen darauf reduziert wurde, als »proletarische Tester«, die Theorien »Großer Männer« durch kleinteilige empirische Forschungen zu überprüfen (Glaser/Strauss 2008: 19f.). Ziel von Glaser und Strauss war es hingegen (junge) Forscher*innen zu ermutigen, selbstständig zu theoretisieren und die sozialwissenschaftliche Theoriebildung auf diese Weise zu »demokratisieren« (Charmaz/Keller 2016: 50, Übersetzung B.G.). Dabei betonten sie den Gegenstandsbezug von Theo-

rien, also die Idee von Theorien mittlerer Reichweite nach Merton, sowie den Fokus auf lebensweltliche Handlungs- und Interaktionsfelder (vgl. Breuer et al. 2018: 17).

Bei der Grounded Theory handelt es sich weniger um eine strikte Methode als vielmehr um einen *Forschungsstil*, der auf die Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie ausgerichtet ist, ohne an spezielle Theorien, Forschungsrichtungen oder auch Datentypen gebunden zu sein (vgl. Strauss 1994: 29f.). Entsprechend existieren auch keine starren Regeln, wie ein*e Forscher*in genau vorzugehen hat. Zwar gibt Strauss Forscher*innen einige Leitlinien und Faustregeln im Sinne eines »Werkzeugkoffers« (Breuer et al. 2018: 129ff.) an die Hand, zugleich verbindet er damit jedoch die Aufforderung, diese an den Gegenstand, die Daten und den Forschungsprozess anzupassen, ggf. zu erweitern und in einen individuellen Forschungsstil zu integrieren (vgl. Strauss 1994: 32ff.). Forschen wird im Rahmen der Grounded Theory als kreativer Prozess verstanden und weniger als Abarbeiten vorgegebener formaler Schritte. Dabei besteht eine intensive Wechselwirkung zwischen dem*der Forscher*in und seiner*ihrer Arbeit, die Strauss im Anschluss an den amerikanischen Pragmatisten John Dewey mit der Arbeit eines Künstlers vergleicht (vgl. ebd.: 34f.). In der Folge müssen Forschungsgegenstand und Forschungsprozess sowie die Rolle des*der Forscher*in einer intensiven und kontinuierlichen Reflexion unterzogen werden und immer wieder an neue Gegebenheiten und Herausforderungen angepasst werden (vgl. Breuer et al. 2018: 84ff.).

3.3.1 Der iterative Forschungsprozess der Grounded Theory

Der Forschungsprozess der Grounded Theory ist grundsätzlich offen angelegt und zeichnet sich dadurch aus, dass die einzelnen Arbeitsschritte, wie die Datenerhebung und -auswertung, nicht seriell aufeinander folgen, sondern iterativ konzipiert und eng miteinander verwoben sind. Entsprechend beginnt die Analyse nicht erst, wie bei vielen anderen quantitativen und auch qualitativen Verfahren, nachdem alle Daten erhoben wurden, sondern schon im Anschluss an eine erste Erkundung des Feldes oder ein erstes Interview (vgl. Strauss 1994: 56). Auch wird der zu erhebende Datenkorpus nicht in Vorhinein festgelegt, sondern vielmehr im Verlauf des Forschungsprozesses sukzessive auf Grundlage der bisherigen Analysen und theoretischen Überlegungen ausgewählt. Dieses Vorgehen wird als »Theoretical Sampling« (ebd.: 70) bezeichnet. Dabei wird die »Datenerhebung durch die sich entwickelnde Theorie kontrolliert« (ebd., vgl. auch Glaser/Strauss 1967: 45f.). Ein zentrales Prinzip bildet dabei das *Kontrastieren*, also der Vergleich unterschiedlicher Fälle, Konzepte, Zeitpunkte oder auch Interpretationsperspektiven mit dem Ziel, theoretische Aussagen über die zugrundeliegenden Bedingungsfaktoren zu generieren (vgl. Breuer et al. 2018: 8f.).

Im Laufe der Zeit fokussiert sich der Forschungsprozess und richtet sich immer stärker auf die zentralen Bausteine der zu entwickelnden Theorie aus. Dieses

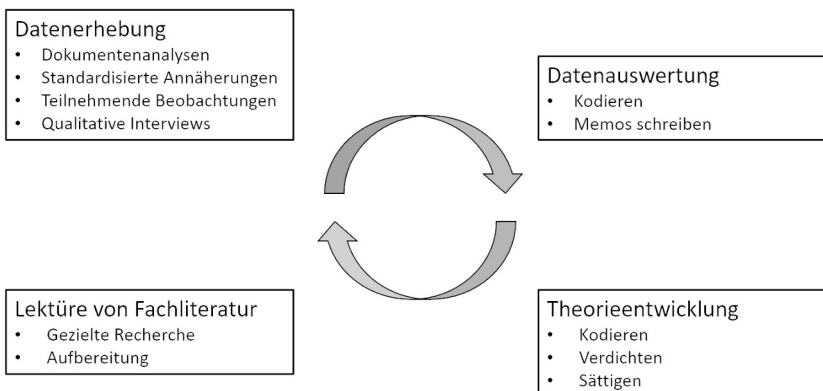
Vorgehen wird von Franz Breuer, Petra Muckel und Barbara Dieris (2018: 9) als »iterativ-rekursive[...] Bewegungsfigur« bezeichnet und mit der Idee des »hermeneutischen Zirkel[s]« oder auch einer »hermeneutischen *Spiralbewegung*« in Verbindung gebracht, in deren Verlauf sich das zunächst noch offene Forschungsinteresse immer weiter zuspitzt und die theoretischen Überlegungen verdichtet werden (ebd., Hervorhebungen im Original). Dieser Prozess ist jederzeit eng an die generierten Daten gekoppelt und zeichnet sich durch eine »lebendige Beziehung von Theorie und Empirie« (Alheit 1999: 2) aus. Eine Grounded Theory ist folglich immer in den Daten begründet und entsteht durch die Auseinandersetzung, den Dialog, des*der Forscher*in mit dem Datenmaterial. Diese Arbeit wird von Strauss (vgl. 1994: 37) mit den Begriffen der Induktion, Deduktion und Verifikation verbunden, die während des gesamten Forschungsprozesses von Bedeutung sind. Im Rahmen der *Induktion*, werden aus dem Material Hypothesen über Zusammenhänge generiert. Diese sind zunächst sowohl vorläufig als auch konditional, also an konkrete Situationen und Rahmenbedingungen gebunden. Während der *Deduktion* werden aus diesen vorläufigen Hypothesen dann Implikationen abgeleitet, die schließlich im Rahmen der *Verifikation* überprüft und dabei bestätigt oder verworfen werden (vgl. ebd.: 37f.). Diese Trias kann durch den Begriff der Abduktion ergänzt werden, der auf Kritik am Begriff der Induktion reagiert. dieser sei, so die Kritik, »nicht geeignet, die kreative Vorgehensweise beim Zustandekommen *neuen Wissens* abzubilden« (Breuer et al. 2018: 57, Hervorhebungen im Original), da Induktionsschlüsse immer auf bestehenden Hypothesen beruhten. In Abgrenzung dazu verweist der Begriff der *Abduktion*, der auf den pragmatistischen Philosophen Charles Sanders Peirce zurückgeht, auf das kreative Moment bei der Entwicklung neuer Hypothesen über einen Gegenstand, den Geistesblitz, der zu einer neuen Idee inspiriert (vgl. ebd.: 58).⁸ Diese »spekulativen Vermutungen« können anschließend wiederum überprüft und verifiziert oder verworfen werden (vgl. ebd.: 57f.).

Entsprechend dieser Überlegungen wurde auch das Vorgehen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung strukturiert (vgl. Abbildung 1). In diesem Fall geht es um eine Analyse der konkreten Lebensführung der Bewohner*innen gemeinschaftlicher Wohnprojekte, ihrer Verhaltensweisen und sozialen Praktiken und um die induktive und abduktive Ableitung theoretischer Annahmen über die Verhältnisse zwischen den untersuchten Phänomenen und ihren spezifischen Kontexten.

8 Diese Idee wird in den Sozialwissenschaften sehr ähnlich auch unter dem Begriff Serendipität, bzw. dem Serendipitätsprinzip diskutiert (vgl. Bude 2008). Dieses verweist darauf, dass man etwas findet, »was man gar nicht gesucht hat – oder man findet das Gesuchte an Stellen, wo man es oder auf Arten und Weisen, wie man es nie gesucht hätte« (ebd.: 262). Während der Begriff der Abduktion jedoch die kreative Leistung des*der Forscher*in fokussiert, betont der Begriff der Serendipität stärker die Bedeutung des »glücklichen Zufalls« (Breuer et al. 2018: 3). Beides erscheint für die Entwicklung einer empirisch fundierten Theorie von Relevanz.

Nach einer ersten Erkundungsphase, in deren Rahmen sich im Sinne eines »No-sing Around« (Breuer et al. 2018: 235f.) durch Teilnahme an Veranstaltungen, Internet- und Literaturrecherchen, Dokumentenanalysen sowie eines qualitativen Interviews ein erster Überblick über das Forschungsfeld erarbeitet wurde, wurden erste Kontakte zu gemeinschaftlichen Wohnprojekten aufgenommen, die als mögliche Untersuchungsobjekte in Betracht kamen. Auf diese Weise wurde ein Feldzugang hergestellt, der schließlich in einem ersten Forschungsaufenthalt im Wohnprojekt Gereonsplatz im Dezember 2016 mündete. Im Rahmen dieses Forschungsaufenthalts wurden neben umfangreichen teilnehmenden Beobachtungen, die mithilfe von Beobachtungsprotokollen dokumentiert wurden, auch Interviews geführt (vgl. Kapitel 12.1). Infolge dessen wurden erste Auswertungen des Datenmaterials durchgeführt, die einerseits zu ersten Erkenntnissen und neuen Fragen führten, zugleich aber auch verdeutlichten, dass das begriffliche Instrumentarium, mit dem bis dahin gearbeitet wurde, nicht ausreichend geeignet war, um die komplexen Zusammenhänge der Lebensführung in den Projekten zu erfassen. Infolge dessen wurde ein praxistheoretisch erweitertes Konzept der Lebensführung als sensibilisierendes theoretisches Instrumentarium erarbeitet, das die Grundlage für die weiteren Analysen bildete (vgl. Teil III). In diesem Rahmen wurde auch das stark handlungstheoretisch geprägte Kodierparadigma der Grounded Theory, das von Strauss vorgeschlagen wurde (Strauss 1994: 56f.), im Dialog mit dem empirischen Material praxistheoretisch erweitert und damit an das Forschungsinteresse und das sensibilisierende Konzept (vgl. Kapitel 3.3.2) angepasst.

Abbildung 1: Der iterative Forschungsprozess der Untersuchung



Im Anschluss folgte eine mehrmonatige Phase der Analyse, die jedoch immer wieder von kurzen Feldaufenthalten begleitet wurde. Zugleich wurde dem Theo-

retical Sampling folgend ein zweites, kontrastierendes Wohnprojekt ausgewählt. Nach einem längeren Prozess der Kontaktaufnahme und des Kennenlernens wurde schließlich im Frühjahr 2018 eine zweite Feldphase in dem Mehrgenerationenwohnprojekt Rosengärten durchgeführt. Da das Projekt sich in seiner Struktur deutlich von dem Projekt Gereonsplatz unterschied, wurde auch das Format der Teilnahme den Bedingungen entsprechend angepasst: Während die Feldphase im Projekt Gereonsplatz in Form eines einwöchigen Forschungsaufenthalts als Mitbewohner in dem Projekt erfolge, zeichnete sich die Feldphase im Projekt Rosengärten dadurch aus, dass im Laufe mehrerer Monate regelmäßig an gemeinschaftlichen Treffen und Veranstaltungen teilgenommen wurde. Dieses Vorgehen passte zum jeweiligen Projekt, da die Formen des Zusammenlebens zwischen den Projekten deutlich differieren. Während die Bewohner*innen im Projekt Gereonsplatz das gesamte Haus und somit auch ihren Alltag teilen, leben die Bewohner*innen des Projekts Rosengärten in getrennten Wohneinheiten, wodurch sich die gemeinschaftliche Lebensführung in erster Linie in den regelmäßigen gemeinsamen Treffen manifestiert.

Anschließend an diese Feldphase wurden mit allen Bewohner*innen des Projektes Rosengärten, die sich dazu bereit erklärten, Interviews durchgeführt. Die Erhebung erfolgte dabei in einem relativ kurzen Zeitraum, da aus dem Projekt heraus der Wunsch geäußert wurde, die Erhebungsphase in dem Projekt zügig abzuschließen und die Datenerhebung entsprechend angepasst wurde. In der folgenden Zeit wurde wiederum intensiv an der Auswertung gearbeitet, bevor schließlich noch einige komplettierende Interviews mit Bewohner*innen des Projektes Gereonsplatz durchgeführt wurden, um auch hier alle, die sich dazu bereit erklärten, zu interviewen, um möglichst vielfältige Perspektiven und Erfahrungen abzubilden. Diese Interviews wurden unter anderem dazu genutzt, um – ganz in Sinne des Theoretical Samplings – Fragen zu thematisieren, die sich erst im Laufe der Analyse gebildet hatten.

Der Forschungsprozess war somit durch ein ständiges Oszillieren zwischen teilnehmenden Aufenthalten im Forschungsfeld, Datenerhebung und Analyse sowie theoretischen Arbeiten gekennzeichnet. Dabei wurden sowohl die Formen und Zeitpunkte der Datenerhebung als auch das Kontextwissen und die Analyse immer wieder dem Forschungsinteresse und der sich entwickelnden empirisch begründeten Theorie angepasst. Somit entspricht das Vorgehen der Idee der Grounded Theory und ermöglichte einen zirkulären Prozess der Wissensproduktion, in dessen Rahmen das Wissen über die Lebensführung in den gemeinschaftlichen Wohnprojekten und ihre Bedeutung für eine nachhaltige Entwicklung immer weiter vertieft und verdichtet werden konnte.

3.3.2 Sensibilisierende Konzepte: Zur Rolle von Theorie in der Grounded Theory

Über die Bedeutung von theoretischen Vorannahmen bestehen innerhalb unterschiedlicher Schulen der Grounded Theory, die sich im Laufe der Zeit ausgebildet haben, deutliche Differenzen. Die Frage steht sogar im Zentrum der Auseinandersetzung ihrer beiden Begründer Barney Glaser und Anselm Strauss. Während die Grounded Theory in der Tradition von Glaser für eine »strikt empirische Sichtweise und das Postulat maximaler theoretischer Voraussetzungslosigkeit bei der Forschungsarbeit« (Breuer et al. 2018: 22) steht und stark mit der ursprünglichen, induktiven Idee der *Emergenz* verbunden ist, die davon ausgeht, dass die Theorien selbstständig aus den Daten hervortreten (vgl. ebd.: 56), ist der Rückgriff auf verschiedene Formen des *Kontextwissens*, von theoretischen Konzepten bis zu persönlichen Erfahrungen, in der Grounded Theory in der Tradition von Strauss explizit erwünscht. Das Kontextwissen wird dabei als Ressource begriffen, die genutzt, zugleich jedoch auch immer wieder kritisch reflektiert werden muss (vgl. Strauss 1994: 36). Es verstärkt in Form von heuristischen Konzepten die »theoretische Sensibilität« (Alheit 1999: 9) und ermöglicht es auf diese Weise Dinge zu sehen, die ohne dieses Vorwissen verborgen geblieben wären. Das Vorwissen nimmt dabei die Form *sensibilisierender Konzepte* an (vgl. Alheit 1999: 9f., Bowen 2006, Clarke 2012: 118). Diese dienen für die theoretischen Überlegungen als erste Orientierungshilfen, ohne dass aus ihnen klaren Hypothesen abgeleitet werden, um den induktiven, bzw. abduktiven Erkenntnisprozess im Rahmen der Grounded Theory nicht zu behindern (vgl. Bowen 2006: 2f.).

»Ausgangspunkt der Forschung sind sensibilisierende Konzepte oder Leitideen, die in eine meist vorläufige Fragestellung umformuliert werden bzw. darin eingehen. In der ersten Phase des Forschungsprozesses geht es darum, das eigene Vorverständnis und damit zusammenhängend auch die eigenen Vorurteile über den interessierenden Gegenstandsbereich herauszuarbeiten. Als Methoden empfehlen sich Brainstorming und Diskussion in der Gruppe mit anschließender Protokollierung. Hierher gehört selbstverständlich auch das Lesen einschlägiger Literatur (Fachliteratur, aber auch: journalistische Arbeiten, Romane und Erzählungen).« (Böhm 1994: 124)

Da das Forschungsprojekt nicht im leeren Raum oder einem völlig neuen Feld sozialwissenschaftlicher Analyse stattfindet, sondern in verschiedenen Bereichen an vorhandene Diskurse und damit auch bereits entwickeltes empirisches und theoretisches Wissen anschließt, erschien es für die vorliegende Untersuchung zielführend an bestehende theoretische und konzeptionelle Überlegungen und damit auch die Grounded Theory nach Strauss (vgl. 1994) anzuschließen. In der Folge wurde eine zweifache Sensibilisierung vorgenommen: Erstens eine *normativ-theoretische Sensibilisierung* hinsichtlich des politischen Leitbildes der Nachhaltigkeit, seiner Di-

mensionen, Paradigmen und Ebenen (vgl. Teil II) und zweitens eine *analytisch-theoretische Sensibilisierung* durch eine praxistheoretische Erweiterung des Konzeptes der Lebensführung (vgl. Teil III). Diese Sensibilisierungen stellen einige hilfreiche begriffliche Werkzeuge und theoretische Differenzierungen bereit, die dazu beitragen, Kurzschlüsse in der Analyse des Datenmaterials zu verhindern und bisherige Ergebnisse und Einsichten des wissenschaftlichen Diskurses zu reflektieren.

Es ist jedoch festzuhalten, dass die in den Teilen II und III dieser Untersuchung dargelegten Überlegungen nicht den Ausgangspunkt der Analyse bildeten, sondern vielmehr selbst schon ein Ergebnis des Forschungsprozesses im Rahmen der Grounded Theory sind. Wie auch die Forschungsfragen und die allgemeine Vorgehensweise wurden auch die sensibilisierenden Konzepte im Laufe der Zeit immer wieder in der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material überarbeitet und modifiziert. Auch die ursprüngliche Notwendigkeit eines dichteren Theoriebezugs ergab sich direkt aus der empirischen Arbeit. Infolge der ersten Feldbeobachtungen, Interviews und Analysen zeigte sich, dass das begriffliche und konzeptionelle Instrumentarium, das bis dahin ebenso wie die Grounded Theory (vgl. Alheit 1999: 3f.) in erster Linie interaktions- und handlungstheoretisch inspiriert war, nicht geeignet war, um die komplexen Lebenszusammenhänge in den Projekten und dabei insbesondere die empirisch aufscheinende Relevanz von Materialitäten und Routinen im Sinne des Forschungsinteresses zu erfassen. Aus diesem Grund wurde das Konzept der Lebensführung ebenso für die Analyse fruchtbar gemacht wie praxis- und sozialisationstheoretische Überlegungen. Diese sukzessive Verdichtung der sensibilisierenden Konzepte im Laufe der Untersuchung entspricht der Idee der Grounded Theory, den Forschungsprozess als Lernprozess zu begreifen, der immer auch eine »systematische Modifikation der heuristischen Vorannahmen« (Alheit 1999: 9) umfasst und erwies sich für die Untersuchung als sehr fruchtbar.

4. Aufbau der Untersuchung

Nachdem nun zunächst das Forschungsdesiderat bestimmt, die Forschungsfragen dargelegt, die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes begründet und das Forschungsdesign vorgestellt wurde, werden in den folgenden Teilen der Untersuchung die theoretischen Sensibilisierungen als begriffliche und theoretische Grundlage für die Analyse der Lebensführung in den gemeinschaftlichen Wohnprojekten eingeführt (vgl. Teil II und III). Auf dieser Grundlage erfolgt dann die Analyse (vgl. Teil IV) bevor abschließend die Ergebnisse diskutiert und ein Fazit gezogen werden, in dem die Ergebnisse an Diskurse um nachhaltige Lebensführung und eine sozial-ökologische Transformation rückgebunden werden.